

Billiger und einfach

Täglich fallen auf dem Milchhof in Leipzig 50 kg Milchzentrifugenschlamm an. Würde dieser Schlamm getrocknet, so blieben ungefähr 25 kg. Aus einem Kilogramm könnten rund 30 Liter Bouillon für Nährbodenzwecke hergestellt werden.

Zur Herstellung derselben Menge Fleischwasser für Nährbodenzwecke bräuchte man Fleisch im Werte von 45 DM. Das entspricht dem Herstellerpreis von 1,50 DM je Liter Bouillon. Ein Liter Bouillon aus Milchzentrifugenschlamm kostet jedoch nur rund 13 Pfennig. Würden alle Institute und Untersuchungsämter künftig mit Milchzentrifugenschlamm arbeiten, könnten schätzungsweise eine Million DM jährlich eingespart werden. Die Zahlenserie ließe sich beliebig fortsetzen. Immer hieße das Resultat: viel billiger, einfach in der Herstellung.

Von diesen Überlegungen ging Dr. Eichel, wissenschaftlicher Oberassistent am Veterinär-Physiologischen Institut der Karl-Marx-Universität in Leipzig, aus, als er seine Versuche mit Milchzentrifugenschlamm begann.

Seit er und je verwandte man in den Instituten für die Kultivierung von Bak-

terien Nährböden, zu deren Herstellung Fleischwasser benötigt wurde. Warum sollte es nicht anders auch gehen.

Entscheidend für die Brauchbarkeit des Fleischwassers, das aus Muskelfleisch vom Pferd und Rind hergestellt wird, ist die Fleischqualität. Das begrenzte Angebot an Pferdefleisch, die unterschiedliche Qualität des Freibankfleisches zwingen direkt zu neuen Wegen. Der Nährstoffgehalt von Milchzentrifugenschlamm ist seit langem bekannt. Er könnte sogar an Tiere verfüttert werden, das ist aber laut Paragraph 17, Ziffer 5 des Viehschutzgesetzes verboten. Also wird der Schlamm jeden Tag sorgfältig vernichtet. „Wenn aber alle Vorsichtsmaßregeln eingehalten würden, könnte dann dieses Abfallprodukt nicht dennoch verwendet werden?“ überlegte Dr. Eichel. „Man muß einen Weg finden.“ Und er fand ihn. Er führte mehrere Versuchsreihen durch. Zunächst mit frischem Zentrifugenschlamm. Es zeigte sich gutes Wachstum. Aber der frische Schlamm war nicht haltbar. Es wurden neue Versuche gemacht, den Milchzentrifugenschlamm zu trocknen, um ihn längere Zeit hindurch aufbewahren zu können. Versuch reichte sich an Versuch.

Erkenntnis an Erkenntnis. Ende Februar lagen die fertigen Ergebnisse auf dem Tisch.

1. Milchzentrifugenschlamm in pulverisierter Form ist praktisch unbegrenzt haltbar.

2. Es wird nur 50 Prozent der bisher üblichen Peptonmenge (Pepton muß eingeführt werden) bei der Nährbodenherstellung benötigt.

3. Milchzentrifugenschlamm ist ein universelles Mittel, das für fast alle Untersuchungen gebraucht werden kann.

Im Veterinär-Physiologischen Institut wird schon mit gutem Erfolg damit gearbeitet.

Jedoch die Zahlen, am Anfang im großen Maßstab gerechnet, sind vorläufig noch Utopie. Das Verfahren ist noch nicht bestätigt. Die Institute der Karl-Marx-Universität sollten deshalb zu Schrittmachern bei der Durchsetzung dieses Verfahrens werden.



Kollege Werner Bohmann

40 Stunden Schreibdauer

Seit zwei Jahren arbeitet Werner Bohmann in der alten Sternwarte, die heute als Werkstatt des Geophysikalischen Instituts ausgebaut ist. Er ist Mechaniker. Ein Mechaniker, der gern knobelt, sich Neues ausdenkt. Sein Verbesserungsvorschlag für den elektronischen Tintenschreiber ist nicht der erste und wird auch nicht der letzte sein. Mit seinen Kollegen zusammen hat er schon manche Sache ausgetüftelt.

„Der Tintenschreiber ist doch eine ganz kleine Sache. Ich habe das gar nicht als Verbesserungsvorschlag angesehen“, winkt er ab, wenn die Rede auf den Tintenschreiber kommt. Aber gerade diese kleine Sache beweist, daß für ihn seine Arbeit nicht schlechthin nur Geld verdienen ist, sondern er hier alle seine Fähigkeiten einsetzt.

Als er den Auftrag erhalten hatte, eine Feder für Driftregistrierungen zu entwickeln, die länger als die üblichen drei Stunden schreibt, sah alles sehr leicht aus. Er war sich klar darüber, daß die fertige Feder es ermöglichen würde, besser als bisher bei den Forschungen in Collin zu arbeiten. Und er würde sie bauen! Er begann mit der Bastelarbeit. So konnte man diese Arbeit wirklich nennen. Der erste Versuch ging schief. Die einfache Vergrößerung der Originalfeder kam nicht in Frage. Die Bastelarbeit begann von neuem. So verging einige Zeit. Dann lag die Feder fertig auf dem Tisch. Der Tintenvorrat war um das zehnfache größer als bei der alten Feder. PVC und Leichtmetall gaben ihr das „Federgewicht“ von 900 Milligramm. Die ersten Proben für die Schreibfähigkeit demonstrierte sie noch in der Werkstatt.

40 Stunden registrierte sie die Minutenansätze von der Wanduhr, ohne Unterbrechung. Für die Wissenschaftler in Collin ist sie nun bereits unentbehrlich geworden, und sie wissen es dem Mechaniker, der so wenig Worte um „das kleine Ding“ macht, zu danken.

P. W.

Ein echter Knobelmann

Er ist in der Tat ein Knobelmann in Person. Man staunt, auf welche Ideen Johannes Grosser kommt, der als technischer Zeichner und Fotograf im Geophysikalischen Institut angestellt ist. Dabei sind es keine „umwälzenden“ Erfindungen, die sich der 50jährige ausdenkt.

Es sind Verbesserungen, die ihm bei seiner täglichen Arbeit von großem Nutzen sind, dem Institut nicht nur Zeit und damit Geld einzusparen, sondern in den meisten Fällen auch eine bessere Arbeitsausführung gewährleisten. Das Schraffiergerät, das Johannes Grosser nunmehr schon 24 Jahre beim Zeichnen benutzt, verblüfft durch seine Einfachheit. In seiner Genauigkeit läßt sich kein zweites anführen. Johannes Grosser hat es an die Technische Universität Dresden zur Begutachtung eingesandt. Ich würde mich freuen, wenn es anerkannt wird. Ich glaube, damit wäre vielen technischen Zeichnern ein wertvolles Hilfsmittel in die Hand gegeben.“ Warum Johannes Grosser erst jetzt damit herausrickt? Er lüchelt

als er sagt: „Nun ja, früher sah jeder zu, wie er allein über die Kunden kam ...“

Seine anderen Verbesserungen sind jüngerer Datums, so zum Beispiel das Diarähmgerät. Johannes Grosser konstruierte aus wenig Material ein unkompliziertes handliches Gerät, auf dem mit wenigen Handgriffen Diapositive schnell und sauber gerahmt werden können. Dieses Hilfsmittel ist es wert, daß es auch in anderen Instituten Anwendung findet. Von großem Nutzen ist das Lichtpausegerät, denn es erspart gegenüber vorherigen Verfahren viel Zeit ein. Jetzt knobelt Johannes Grosser an neuen Verbesserungen. So will er mit Hilfe einer Kamera ein Kleinlesegerät entwickeln, das dem Institut nicht nur sehr nützlich ist, sondern auch kein Geld kosten wird.

Knobelmann Johannes Grosser knobelte schon vor 24 Jahren. Damals war er ein anderer, er behielt seine Ideen für sich. Heute teilt er sie gern anderen mit; denn bei uns kommen sie allen zugute. P.



Oberassistent Dr. Eichel in seinem Labor

Lehre und Erziehung verlangen nach Neuerern

UZ-Interview mit Diplomwirtschaftler Dr. Sarodnick, Dozent m. W. an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, zu einigen Fragen der Neuererbewegung an der Universität

Universitätszeitung: Genosse Dr. Sarodnick, es wird gegenwärtig viel über das Neuererwesen gesprochen und geschrieben. Welche Bedeutung kommt dieser Bewegung besonders im Hinblick auf die Plandiskussion 1963 zu?

Dr. Sarodnick: Der Zusammenhang Neuererbewegung und Plandiskussion wird nicht zufällig vom ZK und dem Bundesvorstand des FDGB besonders betont, indem auf die Wechselwirkung zwischen Wissenschaft, Produktion und Neuererbewegung hingewiesen wird. Aber leider ist es noch Tatsache, daß nicht jeder weiß, was er mit dieser These in der Praxis anfangen soll. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, zu umreißen, was wir heute, 1962, und in der Perspektive erwarten müssen. Die Umgestaltung der Wissenschaft, die innerhalb der Plandiskussion 1963 eine große Rolle spielt, vollzieht sich nicht isoliert. Sie muß im Zusammenhang mit der großen Umgestaltung innerhalb des ganzen sozialistischen Lagers gesehen werden. Nur so läßt sich das große Wort von der „Produktivkraft Wissenschaft“, das auf dem XXII. Parteitag der KPdSU geprägt wurde, verwirklichen.

Unsere Aufgabe in der Plandiskussion besteht darin, alle wissenschaftlichen Erkenntnisse sehr schnell produktionswirksam werden zu lassen, jede Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden und dabei die Erfahrungen aller, der Meister, der Ingenieure, der Wissenschaftler und der sozialistischen Gemeinschaften zu sammeln.

Die Neuerer müssen dabei in zunehmendem Maße nicht einzeln, jeder für sich ihre Vorschläge erwägen, sondern von vornherein auf die große Aufgabe, auf das Zusammenfließen von Wissenschaft und Produktion hinsteuern.

Erst das vereinte Bemühen der Wissenschaftler, Techniker und Arbeiter ermöglicht eine praxisverbundene wissenschaftliche Forschung und gibt der Neuererbewegung Ziel und Richtung. Das verlangt nicht nur eine Förderung der Bewegung unter den Werktätigen der unmittelbaren Produktion, sondern auch ihre verstärkte Förderung unter der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz. Auch hier gilt es nach neuen sozialistischen Methoden zu arbeiten. Die Neuererbewegung erfüllt ihre Aufgabe, wenn sie bei der Lösung unserer

Planaufgaben den Weg zu den tätigen Menschen bahnt.

Universitätszeitung: Welche Gesichtspunkte spielen für die Neuererbewegung an den Instituten und Einrichtungen unserer Universität eine besondere Rolle?

Dr. Sarodnick: Es gibt eine ganze Reihe guter Beispiele an der Universität für eine unmittelbare Hilfe gegenüber der Produktion und die schnelle Einführung neuer Forschungsergebnisse in die Praxis. Grundsätzlich kann dabei jeder, ob Arbeiter, Angestellter, Assistent oder Professor, sich entsprechend seinem Arbeitsbereich zum Neuerer entwickeln. So sind z. B. seit Jahren Arbeiter der Werkstätten, besonders Mechaniker, bekannt, die gemeinsam mit Wissenschaftlern Geräte gebaut haben und damit Kosten und Devisen einsparten.

In der Verwaltung gibt es Bestrebungen zur Sparsamkeit. Aber große Möglichkeiten wurden bisher noch nicht erschlossen. So würde es bei der Bereitschaft aller möglich, zentrale Diktieranlagen und Schreibzimmern einzurichten. In den Büchereien könnte man die Verwendung von Lochkarten überprüfen.

Doch dies alles kann nur die eine Seite der Neuererbewegung an der Universität ausmachen. In der Lehre und Erziehung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist die Hauptfrage, die jeder Hochschullehrer beantworten muß, wie bilde ich selbständig denkende Menschen aus. Die Beantwortung dieser Frage verlangt eine gewissenhafte Überprüfung des gegenwärtigen Lehrgebäudes, verlangt mutige Schritte zu seiner revolutionären Umwandlung. Doch gerade auf diesem Gebiet steckt die Neuererbewegung noch in den Kinderschuhen.

Wir an der Universität entscheiden maßgeblich über den Einfluß der Wissenschaft auf die Produktion. Die Neuererbewegung ist deshalb so wichtig, weil sich die sozialistischen Formen nicht von allein durchsetzen. Vielmehr gehört dazu das Drängen der Menschen, die das Neue im Interesse der Gesellschaft durchsetzen. Die Neuererbewegung kann an der Universität nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn die Bemühungen der Neuerer aus allen Bereichen zusammenfließen.

Zwei Bastler mit guten Ideen

„Die schiefe Ebene ist eine einfache Maschine zum Heben von Lasten. Statt die Last mit einer Kraft Q heben zu müssen, ist zur Beförderung der Last auf der schiefen Ebene nur eine Kraft = Q mal sin alpha notwendig.“

Jeder hat diese Sätze in seiner Schulzeit zu hören bekommen. Doch wer hat sie nicht längst wieder vergessen. Nicht so Richard Lohse der Maschinen- und Hausmeister der Universitäts-Bibliothek und sein Kollege Gustav Obitz.

Als kürzlich Buchbestände, sie nahmen Regale mit einer Länge von 1,4 km ein, umgelagert werden sollten, gab es für die Bücherkarren ein Hindernis. Eine kurze schmale Stiege. Sollten die Bände am unteren Ende der Treppe vom Karren und oben auf einen anderen geladen werden?

Ein Kollege machte den Vorschlag, man könnte ein Fließband aufstellen... Aber auch da blieb das Auf- und Abladen. Also keine Lösung.

Da erinnerten sich, wie bereits erwähnt, Richard Lohse und Gustav Obitz der schiefen Ebene. Ein paar Stunden später war die schräge Bahn aus Bohlen über die Treppe gelegt und eine Seilwinde zog Karren nach Karren spielend in die Höhe.

So zufällig wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, war es nicht, daß gerade diesen beiden der rettende Gedanke kam. Der 73jährige Maschinen- und Hausmeister der Universitäts-Bibliothek Richard Lohse und der 71jährige Hausarbeiter Gustav Obitz sind eingefuchste Knobelkünstler. Schon manches Problem lösten sie gemeinsam.

Besonders stolz sind sie beide zur Zeit auf ihre Abreißvorrichtung von Packpapier. Spielend lassen sich die mehrere Zentner schweren Papierrollen auf einer Drehscheibe bewegen. Die benötigte Länge wird abgemessen und dann das Stück an einem Stahllineal einfach abgerissen. Die Schere hat ausgedient. Wenn man bedenkt, daß täglich etwa 80 Pakete und Päckchen gepackt werden – eine schöne Einsparung an Kraft und Zeit.

Andere Ergebnisse der vereinten Knobelerei dieses Zweigespaars sind 5000 Bücherstutzen im Werte von 80 000 DM, die sie schon vor einiger Zeit aus Altmaterial herstellten, zehn äußerst praktische Bücherwagen, von denen nur die Bäder angekauft wurden und eine Drahtbürste, bei der sich der Griff um 180 Grad verstellen läßt, so daß die Bürsten gleichmäßig und rationell beansprucht werden.

Frägt man Genossen Richard Lohse, was sie trieb, all das zu basteln, so zuckt er mit der Achsel und meint: „Das Basteln macht uns Spaß, und je schwieriger ein Problem anfangs erscheint, desto mehr freuen wir uns dann über die Lösung. Vor allem ist unsere Bastelerei kein Selbstzweck. Sie kommt vielen Menschen bei der Arbeit zugute.“

Gerade deshalb aber verstehen es die beiden Kollegen nicht, daß sie bisher allzuwenig Unterstützung fanden. Es geht ihnen weniger darum, daß sie meist mit dürren Dankesworten abgespeist werden. Aber ihnen ist unverständlich, warum beispielsweise vier Bücherkarren gekauft wurden, obwohl das von ihnen hergestellte Modell allen Anforderungen genügt.

Richard Lohse und Gustav Obitz haben auch jetzt wieder einige neue Projekte, denen sie ihre Freizeit widmen. Unter anderem träumen sie davon, eine Vorrichtung zu bauen, die das Entschlacken der Feuerungsrohre im Kesselhaus erleichtert und vor allem wesentlich staubfreier ermöglicht. Das Wie haben ihre findigen Köpfe längst durchdacht, aber bislang fand ihr Vorschlag nicht die Gegenliebe der Bauleitung. Aber die beiden Kollegen geben die Hoffnung nicht auf, daß sich noch in diesem Jahr im Kesselhaus etwas tut. G.



Nicht mehr die jüngsten, aber immer beim Knobeln dabei, Richard Lohse (links) und Gustav Obitz.

Fotos: STZ/BS